

tholische „via media“ zu reifen vermag, sondern, wenn er so etwas versucht, zum „Tempo des Fortschritts“ entartet. Die Tiefe seines Pathos der untüchtigen Erbsündigkeit des Menschen ist eben das „sich nicht abfinden können“ mit einer gebrechlichen Heiligkeit des Erlösten, aber noch nicht vollendeten Menschen, und dies auch und gerade in der Gestalt einer „allzumenschlichen“ Kirche. Es ist in allem Pathos des Kreuzes doch tiefer die Flucht vor dem Kreuz: vor dem Kreuz dieser wenig ehrenvollen „Halbheit“ zwischen Himmel und Erde.

Hier ist dem Albert Schweitzer seiner (ihm selbst unbewußten) Untergründe das letzte Wort gegeben. Denn die eigentliche Formel seines „eschatologischen Christentums“ ist, wie wir früher gezeigt haben³, das paulinische „quasi morientes et ecce vivimus“ (das auch Schütz als das „Eigentliche“ erkennt: 218). Hier ist das „et“ entscheidend: im Gestorbensein aus der Welt heraus die Lebendigkeit in der Welt und in die Welt hinein — in aller Lebendigkeit in der Welt und in die Welt hinein das (tiefere) Gestorbensein aus der Welt heraus, — alles wachsende Sterben als wachsendes Leben, — alles wachsende Leben als wachsendes Sterben!

Die „ethische Mystik“ Schweitzers trägt unverlierbar dies als ihre eigentliche Form in sich: „wahre Resignation besteht darin, daß der Mensch in seinem Unterworfensein unter das Weltgeschehen zu innerlicher Freiheit von den Schicksalen, die das Äußere seines Daseins ausmachen, hindurchdringt“ (199); „als Wirkende und als Leidende haben wir ... die Kräfte von Menschen zu bewahren, die zum Frieden hindurchgedrungen sind, der höher ist als alle Vernunft“ (211). Aber es ist nicht von ungefähr, daß Schweitzer im Epilog seines Buches so sehr auf den „rationalen Formeln“ besteht, und daß er, der früher und auch noch in diesem Buche das Unzulängliche des Erkennens vertritt, sich zum Anwalt des Denkens aufwirft. Die Formel echten eschatologischen Christentums hat eben ihren vollen Ausdruck in der katholischen „via media“. Geht diese Formel einer Seele auf,

so steht sie vor einem unerbittlichen Entweder-Oder: einer In-Permanenz-Erklärung des heimatlosen Zwischen (mit der letzten Sinn-Folge einer Religion der Zerstörung, d. h. des Bolschewismus), — oder dem Heim zur Mutterkirche (und dann mit der letzten Sinn-Folge der lebendigen Sicht des Geheimnisses des Mitgekreuzigt-werdens, d. h. des Karmel). Die „Rationalisierungen“ und „Ethisierungen“ sind dann der immer neue Versuch, die Situation vor sich selbst zu verharmlosen. Aber Thompson hat im „Hound of Heaven“ nicht umsonst bekannt: „das unerbittlich folgende Schreiten...“.

Erich Przywara S. J.

Bischof Sailer und die Kirchenmusik

Vor einigen Jahren fiel mir beim Durchforschen des Schenknachlasses in der Bayrischen Staatsbibliothek ein längerer Brief auf, den Diepenbrock als Sekretär des berühmten Regensburger Bischofs Johann Michael Sailer an Minister v. Schenk über die unhaltbaren Zustände der Kirchenmusik im Dom zu Regensburg schrieb. Die Beschäftigung mit der Persönlichkeit Sailer, dessen 100. Todestag am 20. Mai ist, ließ mich diese 50 Briefe Diepenbrocks wieder durchsehen. Sie erregten um so mehr das Interesse, als Alfons Nowack jüngst die Zeit Diepenbrocks durch eine wertvolle Sammlung von Briefen des Kardinals an eine Anzahl bekannter Persönlichkeiten wieder in den Vordergrund rückte. Da zu den vielen Verdiensten des Bischofs Sailer auch die um die Hebung der Kirchenmusik im Regensburger Dom zählen, dürften einige Briefe, die von den Biographen Dr. Karl Prokes¹ nicht verwertet und auch sonst noch nicht veröffentlicht wurden, gerade jetzt Anklang finden. Sie sind an den Minister Eduard v. Schenk gerichtet, dessen vertrautes Verhältnis zu König Ludwig I. dem Bischof Sailer wie seinem Sekretär bekannt war.

„Vertrauend auf das mir so mannig-

³ Diese Zeitschrift 121 (1930/31 II), 259 ff.

¹ Bekanntester Musikforscher, Reformator der kath. Kirchenmusik, Herausgeber der „Musica Divina“, einer Sammlung altklassischer kirchlicher Meisterwerke.

fach bewiesene Wohlwollen Eurer Exzellenz bin ich so frei, Ihnen eine doppelte Angelegenheit vorzutragen, die auch dem Hochwürdigsten Herrn Bischof sehr am Herzen liegt.

Ew. Exzellenz werden sich noch erinnern, daß er Ihnen schon mehrmals den elenden Zustand der Chormusik in der hiesigen Domkirche geklagt hat; eine Klage, worin das ganze hiesige Publikum einzustimmen bei jedem öffentlichen Gottesdienst neuen Anlaß findet. Jeder Mensch von einigem Gefühl muß auf das schmerzlichste verletzt werden, wenn er in der ehrwürdigen herrlichen Kathedrale der erhabenen Feier unserer religiösen Mysterien beiwohnend diese elende, unter aller Kritik schlechte, geistlos aus dem Profansten gewählte und noch jämmerlicher ausgeführte Dudsackmusik hört, die bei der gänzlichen Zuchtlosigkeit des Musikpersonals, bei ihrem Lärm und Gepolter auf dem Chore, geradezu darauf angelegt scheint, durch den grellsten Kontrast die heiligen Eindrücke nicht bloß zu stören, sondern gleichsam zu verhöhnen, welche der ehrwürdige Tempel und die religiöse Feier auf das empfängliche Gemüt machen. Es ist wahrlich eine Schande, daß am Sitze des Bischofs, in der bischöflichen Kathedrale selbst, und in einer solchen Kirche, ein so schnöder Unfug fort und fort bestehen kann. Der Grund davon liegt offenbar in dem ganz untauglichen Chorregenten und Direktor des Domkapitl. Musikseminars, Cavallo, der als ein blödsinniger, ganz unmündiger Mensch diesem Amte durchaus nicht gewachsen ist und völlig unter der Herrschaft seiner alten Mutter, eines ganz gemeinen Weibes, steht, die das Ganze nach Laune beherrscht, weil sie diesen Dienst wie ein gewöhnliches Gewerbe von ihrem Manne geerbt und auf ihren blödsinnigen Sohn übertragen hat.

Der Herr Bischof und das ganze Domkapitel fühlen mit dem ganzen Publikum wohl dieses Gebrechen, allein, da ihnen die Administration jener Fonds, aller Reklamationen ungeachtet, noch nicht übergeben ist, so wissen sie nicht zu helfen und lassen es gehen, wie es geht. Es fehlt aber nicht an den Mitteln, sondern nur an einem tüchtigen Manne, der, vom Geiste der Sache durchdrungen, das Ganze zu dirigieren und eine ordent-

liche Zucht unter den Seminaristen sowohl als dem übrigen Chorpersonal einzuführen vermöchte. Ein solcher Mann ist nun freilich nicht sogleich gefunden, aber gerade hier in diesem Falle dürfte man ihn nicht lange suchen, sondern ihn nur nehmen, daß er nicht entrinne. Dies führt auf den zweiten Gegenstand dieser meiner gehorsamsten Vorstellung.

Dr. Proske, den Ew. Exzellenz kennen, und dem wir die zweimalige glückliche Wiederherstellung unseres lieben Bischofs von sehr gefährlichen Anfällen verdanken, ist nicht nur ein trefflicher, erfahrener Arzt und ein würdiger, allseits gebildeter Geistlicher, sondern auch ein eminenter Musiker, nicht bloß im gewöhnlichen Sinn eines fertigen Klavierspielers, als welcher er allerdings seinesgleichen sucht, sondern ein Musikverständiger, der die Elemente der Kunst wissenschaftlich ergründet und ihre ganze theoretische und praktische Literatur sich eigen gemacht und besonders seit längerer Zeit mit dem Studium der Kirchenmusik sich beschäftigt hat. Seitdem er hier ist, hat er sich aus Liebe zur Sache der Bildung einiger talentvoller junger Musikkandidaten angenommen und sie in kurzer Zeit ungemein in der Kunst gefördert, so daß einer seiner Zöglinge, ein junger Mann von 17 Jahren, einer der besten hiesigen Organisten ist.

Proske hatte früher die Chorvikarstelle an der Alten Kapelle angenommen, die aber nach dem Urteile aller seiner Freunde für einen Mann von solchen Fähigkeiten wenig paßte, und die er nun auch wieder aufgegeben hat. Da aber sein Vermögen zu seiner Subsistenz nicht hinreicht, so sieht er sich genötigt, entweder eine andere passende Stelle hier anzunehmen oder in sein Vaterland zurückzukehren. Letzteres würde ihm wegen seines Verhältnisses zum Herrn Bischof, dem er als Arzt ferner noch dienen zu können hofft, sehr schmerzlich sein, und auch wir alle würden in dieser Hinsicht, besonders in Anbetracht des hohen Alters des Bischofs, welchem so treue, zuverlässige ärztliche Hilfe mit jedem Tag wichtiger werden muß, ungemein viel an ihm verlieren. Es ist also Proskes und unser aller Wunsch, daß ein ferneres Hiersein durch irgend eine für ihn passende Stellung möglich

gemacht werden könnte. — Dazu böte nun die laut Obigem so dringend notwendige Entfernung des unfähigen Direktors der Dommusik eine um so erwünschtere Gelegenheit dar, als dadurch zwei Zwecke auf einmal erreicht werden, nämlich die würdige Neugestaltung jener so ganz verkommenen Musik, die unter Proskes Leitung ganz gewiß vortrefflich gedeihen würde, und dann der für Regensburg und namentlich für unsern lieben Bischof so wichtige Gewinn eines als Priester, Arzt und Musiker gleich ausgezeichneten Mannes wie Proske.

Die einzige Schwierigkeit bei der Sache möchte die Pensionierung des zu quieszierenden bisherigen Direktors Cavallo sein. Allein bei genauer Recherche dürften sich hierzu wohl die Mittel ausfindig machen lassen, vielleicht könnte auch irgend ein disponibles Benefizium zu diesem Zwecke mitverwendet werden, was sich leicht ergeben würde, wenn die Administration jenes Fonds, die bisher noch der Direktor Maurer im königl. Namen führt, von oben herab zu einem gründlichen Berichte nachdrücklich aufgefordert würde. Auf jeden Fall verdient ein so wichtiger Gegenstand, nämlich die Beseitigung des ärgerlichen Skandals, welchen die grundschlechte Kirchenmusik dem ganzen Publikum und der Diözese gibt, gewiß eine besondere Berücksichtigung, und Ew. Exzellenz würden sich den Dank aller Wohlgesinnten sowie ein wesentliches Verdienst um die öffentliche Erbauung und die würdige Feier des Kultus an unserer herrlichen Kathedralekirche erwerben, wenn Sie Ihren mächtigen Einfluß in dieser Sache geltend zu machen geruhen wollten. Hat ja S. M. der König in Verschönerung des Domes durch neue Glasgemälde so viel für das Auge getan; soll dann das Ohr, dieses noch zartere, mehr seelische Organ, das seither so abscheulich mißhandelt wurde, nicht auch seine gerechten Ansprüche einmal befriedigt fühlen? — Nein, gewiß wird diese schnöde Entweihung der heiligen Kunst von einem König und seinem Minister nicht geduldet werden, die beide in so hohem Maße für sie begeistert sind!

In diesem Vertrauen, das meine untätige Vorstellung hierüber zugleich

veranlaßt und entschuldigt, beharre ich, mich dem ferneren Wohlwollen anlegenst empfehlend,

Ew. Exzellenz

untertänigst gehorsamster Diener

Regensburg, den 9. April 1829

M. Diepenbrock.“

Schenk hatte Diepenbrock am 26. April geantwortet, worauf dieser wieder am 2. Mai nach München schrieb. In diesem Brief heißt es u. a.:

„Recht dankbar sind wir Ew. Exzellenz für die gnädige Zusicherung Ihrer mächtigen Mitwirkung zur Verbesserung der hiesigen Dommusik. Diese kräftige Mitwirkung wird auch in diesem Falle wie in allen ähnlichen, wo es sich um ernstliche Reform und Abschaffung vieljähriger Mißbräuche handelt, wohl sehr vonnöten sein. Doch ist der schöne Zweck wohl einer emsigen Bemühung wert. Ich werde mir erlauben, Ew. Exzellenz über diesen Gegenstand seiner Zeit noch nähere gehorsamste Mitteilungen zu machen.“

Dr. Proske, der 1826 zum Priester geweiht worden war, durfte mit bischöflicher Erlaubnis auch weiterhin gelegentlich die ärztliche Praxis ausüben. Sailer hatte aber, wie Diepenbrock am 1. September 1829 an Minister v. Schenk berichtet, unter der Hypochondrie des Priesterarztes zu leiden. Der in den Lebensbeschreibungen Proskes bisher nie verwertete Brief sagt darüber:

„Wieviel der edle Bischof, wieviel die arme Therese² und ich selbst durch des armen Mannes üble Laune, durch den stillen und oft lauten Vorwurf, daß man nichts für ihn tun wolle, daß er allein berufslos dasitze, während andern jede Gunst zufalle, ob er denn zu gar nichts tauge? usw., haben leiden müssen und noch leiden, ist nicht zu sagen; und ich fürchte mit vollem Grund, daß selbst des lieben Bischofs Genesung durch diesen schweren Stein, der ihm auf dem Herzen liegt, sehr verkümmert und zerstört wird. — Dabei ist Proske in seinen guten Momenten, besonders wenn er eine vertrauensbeweisende Beschäftigung erhält, z. B. wenn er als Arzt handelt, wieder der lebenswürdigste Mensch, und man muß gewiß seiner Ge-

² Therese Seitz, Bischof Sailers Nichte.

mütskrankheit das meist Unangenehme zuschreiben; er würde vollkommen geheilt und der brauchbarste Mann sein, sobald er ein angemessenes, ehrenvolles Amt erhalten würde.“ Diepenbrock schlägt dem Minister vor, dem unzufriedenen Manne ein Kanonikat an der Alten Kapelle zu übertragen, und fährt fort: „Ich wiederhole es: Ew. Exzellenz vermögen dem lieben Bischof keinen größeren Trost, keine größere Freude zu bereiten als dadurch, daß Sie durch Ihre Güte und Vermittlung dem bedauernswerten Proske zur Erfüllung seiner Wünsche zu verhelfen geruhen.“

Eduard v. Schenk, der aus der Landshuter Studienzeit mit Sailer und seinem Kreis bekannt war, gab sich schon aus Dankbarkeit gegen den Regensburger Bischof alle Mühe, im Sinne dieser Bitte etwas zu erreichen. Bereits am 17. September 1829 konnte sich Diepenbrock beim Minister für seine Bemühungen bedanken: „Die Freude, welche der Brief vom 12. d. M. durch die glückliche Hebung des so ‚schweren Steines‘ ihm (dem Bischof) und allen verursacht hat, ist unaussprechlich. Als ich ihm dieselbe mitteilte, raffte er sich auf im Bette, kniete und hob seine Hände zum Himmel und rief mit einem fast verklärten Gesichte: ‚Dank dir, o Gott! Dank dem Könige, Dank dem edlen Minister! Eine größere Freude hätte mir nicht werden können. Dem lieben treuen Schenk möchte ich um den Hals, dem besten Könige zu Füßen fallen und danken für diese große Freude.‘“

Die Ernennung Proskes auf das erwähnte Kanonikat erfolgte durch Ludwig I. im Jahre 1830. Bevor aber Dr. Proske Kanonikus werden konnte, mußte er das bayrische Indigenat erwerben. Doch war er in solchen Verhältnissen, daß Diepenbrock am 12. Februar 1830 bei Schenk die Bitte unterstützte, Proske das Indigenat taxfrei zu geben. Dabei führt er als Grund zu dieser Vergünstigung auch an: „Namentlich hat er, um sich auf die Direktion der Dommusik gehörig vorzubereiten, eine bedeutende Auswahl älterer, besserer Musikalien mit großen Kosten sich angeschafft, — wie er denn auch schon seit

längerer Zeit zweckmäßige Vorübungen mit einem kleinen Personal, jedoch nicht ohne Ausgaben, anstellt, um wenigstens den hier gänzlich erloschenen Sinn für die eigentlich heilige Kunst allmählich zu wecken.“ Der Bischof unterstützte diese Bitte seines Sekretärs, der eben um jene Zeit Domkapitular geworden war, indem er dem Brief an Schenk eigenhändig die Worte hinzufügte: „In Dank und Bitte mit dem neuen Domkapitular übereinstimmend.“

Einen Erfolg dieser Briefe darf man im königlichen Reskript vom 9. September erblicken, das besagt: „Es ist der Wille Sr. Majestät des Königs, zur Erhebung des Gottesdienstes den Chorgesang und die Chormusik in den Kirchen, vorzüglich in den Domkirchen, nach dem älteren guten Stile wieder herzustellen. Zu diesem Zwecke soll für einen zweckmäßigen Unterricht im Choralgesang bei den Seminarien, Klöstern und Schulen sorgfältig gewirkt und das weitere Nötige in Antrag gebracht werden.“

Der von Spindler 1930 veröffentlichte Briefwechsel zwischen Ludwig I. und Schenk liefert archivalische Beweise über Proskes Tätigkeit für die Hebung der Dommusik und über das Verhältnis Sailer zu Dr. Proske. Im Schreiben vom 24. Mai 1836 kommt Schenk auch auf den Regensburger Dom zu sprechen: „Daß Ew. Majestät selbst diese Stadt während des Sommers wieder mit einem huldvollen Besuche beglücken werden, hat mir Kanonikus Proske zu meiner unbeschreiblichen Freude hinterbracht. Allerhöchstdieselben werden den Dom jetzt ganz in seiner ursprünglichen, ehrwürdigen Schönheit und Reinheit wiederfinden... Neuer Altäre wird er vielleicht nicht bedürfen, und hinsichtlich der Musikchöre huldigt der in die ‚Musica sacra‘ tief eingeweihte Proske der auch von Diepenbrock geteilten Überzeugung, daß der Choral — höchstens mit Orgelbegleitung — dem Dom am angemessensten sei, und derselbe nicht durch Geigen und Pfeifen entweiht werden dürfe.“

Berthold Lang S. J.